

# Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

## Beiträge

zur Landeskunde und Geschichte von Krain.

### Über die Schreibekunst der alten Slaven.

In allen slavischen Mundarten heißt schreiben, pisati. Dies beweiset, daß unsere Vorfahren schon schreiben konnten, ehe sie sich noch von ihrem Stammvolke trennten, und über die Donau gegen Italien her in unser heutiges Krain wanderten. Allein sie schrieben nicht mit Buchstaben, sondern mit Hieroglyphen. Pisati hieß eigentlich in der alt slavischen Sprache nichts anders als mahlen, aber der Hauptbegriff des Wortes verwandelte sich in der Zeitfolge durch den Gebrauch in den Nebenbegriff, der dem Worte noch heute zu Tage anhängt; pisan heißt bunt; z. B. pifana lukina ein Rock aus bunten, vielartigen Luche. Die Hieroglyphen Schrift ist nichts anders als eine Malerey, so wie im Grunde auch die Buchstabenschrift; daher besetzte der Slave das Mahlen und das Schreiben mit einem und eben demselben Worte.

Wir finden in Krain noch heut zu Tage Spuren von Hieroglyphen. Wenn z. B. unser Landmann rechnet, so schreibt er nicht die Zeichen der Zahlen, oder die sogenannten Ziffern, sondern er hat für die Münzen ganz eigene Zeichen, die sich kein anderer zu deuten vermag. Diese sonderbare Verfahrensart bey dem Rechnen hat ein

vollkommenen hieroglyphisches Ansehen, und gewährt einen ganz eigenartigen Eindruck.

Als sich der große slavische Volksstamm noch nicht in Äste getrennet hatte, das heißt, als noch alle Slaven zusammen nur eine Nation ausmachten, da kannten sie gewiß noch keine Buchstaben; denn wäre ihnen diese Kenntniß eigen gewesen, so würde der ausgewanderte Slave das Wort, welches das Lesen, und die Lettern bezeichnet, gewiß in das Ausland mitgetragen haben; allein wir finden heut zu Tage beynähe in jeder slavischen Mundart für diese Bedeutungen eine andere Benennung. Kurz, es besteht dermalen keine Spur mehr, daß die alten Slaven ein gemeinschaftliches Alphabet gehabt hätten. Nur in spätern Zeiten, als sich die Slaven schon getrennet hatten, finden wir zwey slavische Alphabete; nemlich, die sogenannte Bukviza und Kiriliza. Über ihre Entstehung und Verbreitung sind die Gelehrten noch nicht einig. Nur so viel ist gewiß, daß sich die Slaven, welche dießseits der Donau hierhergezogen waren, der Bukviza oder des sogenannten glagolitischen Alphabetes bedienten; denn bey den jenseits der Donau gebliebenen Slaven findet man gar keine Handschrift mit glagolitischen Buchstaben. Aber die Slaven dießseits der Donau lernten von ihren Nachbarn, den Griechen, die Bequemlichkeit der Buchstabenschrift kennen, entlehnten dieselbe auch von ihnen, und verziereten, auf hieroglyphische Schnürkeleyen gewohnt, das Einfache der griechischen Buchstabenzüge auf eine ziemlich ge-

schmacklose Art, und zwar so, daß es in der Zeitfolge schwer wurde an diesen sonderbaren Figuren ihr griechisches Original zu finden. Wo aber die griechischen Buchstaben nicht zureichten, da erlann sich der Slave neue Zeichen, und zwar vorzüglich bey dem im Slavischen mehrfachen S. Ein Beweis, daß die Bukviza griechischen Ursprunges sey, ergiebt sich aus der Ordnung der Buchstaben in diesen Alphabete, die der des griechischen gänzlich entspricht.

Das Blatt, worauf die Slaven schrieben, nannten sie Bukviza; daher kömmt das Wort Bukve, ein Buch. Den Ursprung dieses Wortes darf man aber nicht in der deutschen Sprache suchen, es ist ursprünglich slavisch, und seine Ähnlichkeit mit den nemlichen Worten mehrerer Sprachen beweiset nur, daß einst in dem frühesten Alterthume alle diese Nationen in der Mitte Asiens nur ein Volk ausmachten.

Für den Erfinder der Bukviza, oder des glagolitischen Alphabetes giebt man gewöhnlich den heiligen Hieronymus an. Er war gebürtig von Stridon in Dalmatien, und lebte am Ende des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts. Aber er war wohl schwerlich der Erfinder dieser Buchstaben, obshon man unter einer Statue des Heiligen zu Rom die Aufschrift liest: Shent Hierolim fokup slovenskih zherk. — Um die Zeit des Hieronymus waren dießseits der Donau noch keine Slaven, als das kleine Volkshäufchen der Limiganten, die damals noch gar nicht in der Lage waren, die ihnen nachfolgenden Aste des slavischen Stammes mit einem Alphabete zu versorgen.

Höchst wahrscheinlich fällt der Ursprung dieser Buchstaben in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts, als schon alle Gegenden von der Donau bis zum adriatischen Meere, und von Konstantinopel bis in das Herz Germaniens von Slaven überschwemmt waren. Soviel ist es gewiß, daß sich die Kroaten schon im siebenten Jahrhunderte mit ihrer eigenen Handschrift gegen den Pabst verbanden, keine Kriege mehr führen zu wollen.

Erst im neunten Jahrhundert reformirten die griechischen Mönche das slavische Alphabet. Konstantin, ein griechischer Priester, nachmals Kyrius genannt, machte sich darum besonders verdient.

Noch als die Slaven zum Christlichen Glauben bekehret waren, verharreten sie so hartnäckig auf den Gebrauch ihrer Muttersprache bey dem Gottesdienste, daß Pabst Adrian der Zweyte dem Kyrius erlauben mußte, die Mess- und andere liturgische Bücher in das Slavische zu übersetzen, und den Gottesdienst in dieser Sprache abzuhalten.

Noch im sechzehnten Jahrhundert schrieben die Krainer ihre Sprache glagolitisch; man findet noch dergleichen Handschriften, aber in Urkunden darf man nie die glagolitischen Buchstaben suchen, weil die Urkunden, besonders die öffentlichen nur von deutschen Herren ausgien. Laibach verlor seine glagolitische Buchdruckerey im sechzehnten Jahrhundert, sie befindet sich gegenwärtig in der Propaganda zu Rom. Ungesähr um die Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ließ Primus Truber, ein Domherr zu Laibach einige krainerischen Reformationsschriften mit lateinischen Lettern drucken. Man sehe hierüber die Vorrede zur krainerischen Bibel von Georg Dalmatin. Wittenberg 1584. Folio.

---

### Vermischte Gegenstände.

#### Über das Hausiren der Juden, Ländkrämer, u. s. f.

Der reelle Kaufmann, Fabrikant oder einzelner Handwerker hat wohl nicht nöthig, sich durch einen Hausirer Absatz zu verschaffen. Er wird selbst gesucht, wenn seine Waare gut und billig ist. Seine Freunde werden ihm bey einer guten Bedienung nicht nur treu bleiben, sondern die Zahl derselben wird sich noch von Zeit zu Zeit vermehren. Nun entsteht aber die Frage: Warum findet dessen ungeachtet das Hausiren Statt, und warum kauft man oft eher etwas dem Hausirer, als dem reellen Kaufmann ab? —

Hierauf läßt sich Folgendes antworten: Das Hausiren ist größtentheils die Beschäftigung armer Iraeliten, denen fast jeder andere Erwerbszweig, theils durch ihre Religion, theils durch ihre bürgerlichen Verhältnisse und sonstige dürftige, armelige Lage, abgeschnitten ist. Nun bekommt auch oft der reelle Kaufmann durch unanherley Zufälle einen schlechten, verdorbenen, oder wohl gar verfälschten Waarenartikel auf sein Lager, den er seinen gewöhnlichen Abnehmer